

nach Österreich, wo sie bei Verwandten oder im Wald Schutz fanden, ehe die meisten bis Ende des Jahres in ihre Heimat und die ausgeplünderten Anwesen zurückkehrten. Den Kampf um eine Rehabilitierung verloren sie, aber nicht nur das: Mit einer anderen Begründung, nämlich das Grenzgebiet vor Spionage und Agenten schützen zu müssen, gerieten sie erneut in die Mühlen der seit 1948 kommunistischen Behörden. Im Jahre 1952 wurde der Plan einer Aussiedlung der meisten Bewohner in innerböhmische Gebiete gefaßt und im Frühjahr 1953 ausgeführt. Etwa 1500 Personen waren von dieser zweiten Vertreibung betroffen (S. 322 f.) und warteten vergeblich auf die versprochene Entschädigung. Erst nach Ende der kommunistischen Herrschaft wurde wieder ein Versuch unternommen, dieses Unrecht aufzuklären und die Mörder von Schwarzbach vor Gericht zu bringen; aber alle Versuche, vor tschechischen Gerichten Recht zu erlangen, scheiterten. Die Opfer der Massaker erhielten schließlich 1993 im österreichischen Gmünd ein würdiges Grab und ein Denkmal (S. 340).

„Die Durchsicht der Dokumente in den Archiven erschüttert selbst den Historiker angesichts von so viel Dummheit und Hass, menschlicher Kleinlichkeit und Argwohn, ja selbst Verbrechen, die sich hier manifestierten – nicht nur ein Jahr lang, nein: ein Jahrzehnt hindurch bis Mitte der 1950er Jahre.“ (S. 337 f.) Jan Mlynarik hat viele örtliche Archive benutzt, in denen Protokolle der „Volksgerichte“, Anschuldigungen und Gegenansschuldigungen, Listen von angeblichen Deutschen oder „Nationalsozialisten“, politisch „Unzuverlässigen“ aufbewahrt werden, sowie Archivalien in den beteiligten Ministerien in Prag, die immer wieder mit der Angelegenheit befaßt wurden. Die Frage, ob sich ein solcher Aufwand für einen Historiker angesichts der vergleichsweise geringen Opferzahl auch „lohne“, stellt sich nicht, denn der Vf. bettet diese Detailfrage immer wieder in den größeren Zusammenhang der Nachkriegsereignisse ein und arbeitet an diesem Beispiel den Verfall von Moral und Menschlichkeit heraus. Von tschechischem „Gestapismus“ (S. 89) ist dann die Rede, noch schlimmer von „zivilisatorischem Hyänismus“ (S. 193). Die „kleinen Leute“ und ihr Schicksal stehen im Mittelpunkt, als Opfer oder auch als Täter. Viele Biographien führt M. für beide Gruppen an, manchmal zu viele, als daß der Leser den Überblick bewahren könnte, manche Wiederholung hätte vermieden werden können. Aber Kritik dieser Art erscheint kleinlich angesichts der Wucht der Schicksalsschläge, die die Menschen dieses kleinen Gebietes trafen, die hier – stellvertretend für viele andere als Konsequenz des Zweiten Weltkriegs – ihren Historiker gefunden haben, allerdings bisher nur in deutscher Übersetzung.

Köln

Manfred Alexander

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Peter Glotz: Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück. Ullstein Verlag. München 2003. 287 S., Abb. (€ 22,-)

Der Vf. hat ein merkwürdiges Buch vorgelegt, in vielen Einzelheiten ein ärgerliches Buch. Wenn der Klappentext ihn einen „Aufklärer aus Passion“ nennt, dann kann die „Leidenschaft“ des Vf.s bestätigt werden. Die Sprache ist polemisch, voller Alltagswendungen (Beneš zog Jaksch „über den Tisch“, S. 150, ließ ihn „am ausgestreckten Arm verhungern“, S. 139), enthält viele Anspielungen auf gegenwärtige Probleme und journalistische Formulierungen. Ist er aber auch ein „Aufklärer“? Glotz will ein „politisches Buch“ vorlegen, ein „europäisches Problem neu erzählen“ (S. 12), und dies dezidiert als Sozialdemokrat (S. 13). Glücklicherweise nennt er sich nicht einen Historiker, denn dann könnte die Besprechung rasch beendet werden. Es finden sich viele Fehler und Ungenauigkeiten in der Darstellung, dazu nur ein Beispiel: Er nennt die „Kraftnatur“ Hans Kudlich für das Jahr 1848 einen „Medizinstudenten“, einen „Bauernstudenten“ (S. 44), in Wirklichkeit hatte Kudlich nach langem Jurastudium und Arbeit als Hauslehrer im Frühjahr 1848 ein

erstes Examen abgelegt, ehe er in den Reichsrat gewählt wurde und dort einen – erfolglosen – Gesetzentwurf zur Bauernbefreiung einbrachte. Erst nach seiner Emigration in die Schweiz hat er Medizin studiert und nach seiner Auswanderung in die USA in New York auch praktiziert.

Das Buch ist voll von Topoi der sudetendeutschen Geschichtsbetrachtung: Die tschechischen „Briefträger“ kommen ebenso vor wie der unvermeidliche „Aeroplan“ von Beneš, der noch immer über den Stammtischen kreist (S. 128). Einige Wertungen sind ganz originell, aber manchmal auch im Ton vergriffen, der Effekt gilt dem Vf. offensichtlich mehr als die ruhige Reflexion. Die heiße Nadel, mit welcher der Vf. seine Ausführungen gestrickt hat, erkennt man an Widersprüchen: Das Kaschauer Programm sieht er entgegen der herrschenden Meinung „im Wesentlichen von Beneš verfaßt“ (S. 194), eine Seite später heißt es: „Wieviel ihm die Kommunisten ins Papier schrieben, ist heute nicht mehr auszumachen.“

Warum hat G. dieses Buch geschrieben, welche Lehre will er aus der Geschichte Böhmens (nicht der böhmischen Länder) ziehen? Da ist zunächst die Kritik am „Nationalstaat“ und an den Vorläufern, den tschechischen Intellektuellen des 19. Jh.s. Nicht alles ist falsch, aber ein Verständnis für die Leistung der „Erwecker“ fehlt, auch wenn er Miroslav Hroch offenbar gelesen hat; und es klingt Arroganz mit, wenn er als Ergebnis festhält: „Das zeigt den Konstruktionsfehler jener Nationalstaaten, mit denen die Siegermächte des Ersten Weltkrieges einen ganzen Gürtel zwischen Russland und Deutschland schufen“ (S. 116). Gut getroffen sind dagegen die Ausführungen über die Verfolgung der Juden und den tschechischen Widerstand, zu dem er ausführlich die Forschungen von Detlef Brandes benutzt hat.

Die Absicht, seine „Verletzungen“ zu zeigen (S. 14), wird an zwei langen Passagen deutlich, die wie eine Dokumentation in den Text eingebaut sind: Zum einen sind dies die Smutný-Protokolle über die Gespräche zwischen Beneš und Stalin im Dezember 1943, in denen sich ersterer Stalin angebiedert habe, und zum anderen die Wiedergabe von Schicksalen während der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, vom „Brünner Todesmarsch“, über die Exzesse von Aussig und Postelberg, bis zu Erlebnissen von Einzelpersonen. Auch darin beruft er sich auf die Literatur (Tomáš Staněk, Roland J. Hoffmann), hat aber auch eigene Forschungen in einem Archiv angestellt. Hier liegt der Kern seiner Ausführungen, die dann in 12 Thesen zusammengefaßt sind, in denen er seine „Lehren“ formuliert (S. 257 ff.). Ein stringenter Aufbau dieser Lehren ist nicht erkennbar, und wenngleich die Bemerkungen nicht falsch sind, so sind sie doch auch keinesfalls originell: daß das Selbstbestimmungsrecht nicht zur Abtrennung führen dürfe und daher Einschnitte in eigene Rechte hinzunehmen seien, daß die Vertreibung eines Teils der Bevölkerung keinen Staat „stabiler“ mache, daß die Exzesse oft nicht dem „Volkszorn“ entsprungen, sondern inszeniert worden seien, daß Aufrechnung und Rache abzulehnen seien, usw.

G. will kein Historiker sein, der „sine ira et studio“ schreibt, er hat für „Geschichte“ sogar gelegentlich eine leise Verachtung übrig (z.B. S. 240). Sein engagierter Essay folgt keinem wissenschaftlichen Anspruch, sondern ist ein moralisierender Text, der an Leid erinnern und Schuld reflektieren will. In der Anlage, in der Auswahl und Darbietung der Fakten und in den Wertungen gehört das Buch zur sudetendeutschen Nischenproduktion, nur eben von einem Sozialdemokraten geschrieben, der den Mut gefaßt habe, „gegen den Strom zu schwimmen“ (S. 264).

Köln

Manfred Alexander

Culture, Nation, and Identity. The Ukrainian-Russian Encounter (1600-1945). Hrsg. von Andreas Kappeler, Zenon E. Kohut, Frank E. Sysyn und Mark von Hagen. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press. Edmonton, Toronto 2003. XVI, 381 S.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sind aus einer Reihe internationaler Tagungen zum Thema „Ukrainian-Russian Encounter“ an der Columbia University und der